

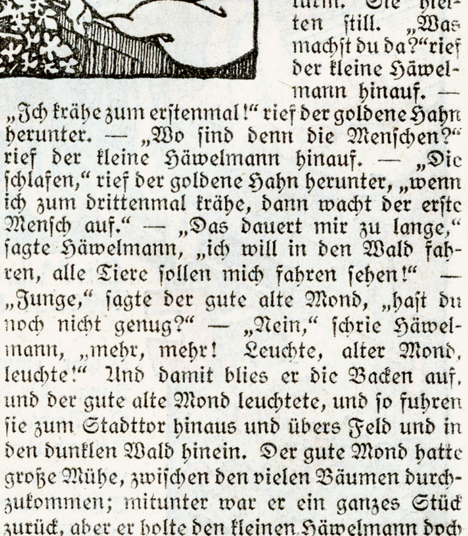
11. Jahrgang | Verlag: Die Rama-Post vom kleinen Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 24

DER KLEINE HÄWELMANN

Ein Märchen von Theodor STORM.

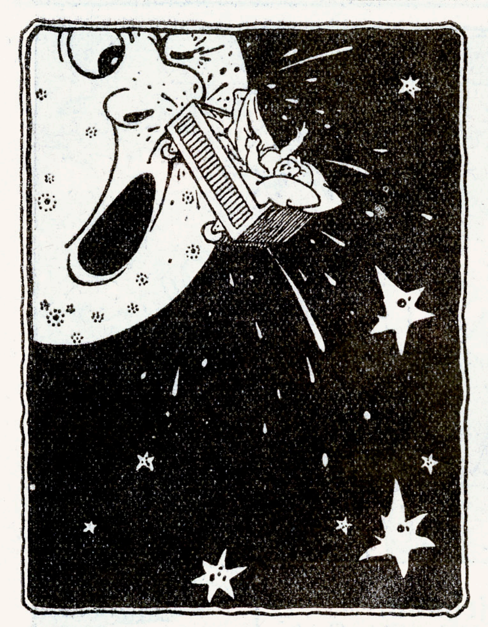
Es war einmal ein kleiner Junge, der hieß Häwelmann. Des Nachts schlief er in einem Rollenbett und auch des Nachmittags, wenn er müde war. Wenn er aber nicht müde war, so mußte seine Mutter ihn darin in der Stube umherfahren,

und davon konnte er nie genug bekommen. Nun lag der kleine Häwelmann eines Nachts in seinem Rollenbett und konnte nicht einschlafen; die Mutter aber schlief schon lange neben ihm in ihrem großen Himmelbett. „Mutter," rief der kleine Häwelmann, „ich will fahren!" Und die Mutter langte im Schlaf mit dem Arm aus dem Bett und rollte die kleine Bettstelle hin und her, und wenn ihr der Arm müde werden wollte, so rief der kleine Häwelmann: „Mehr, mehr!" und dann ging das Rollen wieder von vorne an. Endlich aber schlief sie gänzlich ein; und so viel Häwelmann auch schreien mochte, sie hörte es nicht; es war rein vorbei. — — Da dauerte es nicht lange, so sah der Mond in die Fensterscheiben, der gute alte Mond, und was er da sah, war so possierlich, daß er sich erst mit seinem Pelzärmel über das Gesicht fuhr, um sich die Augen auszuwischen; so etwas hatte der alte Mond all sein Lebtage nicht gesehen. Da lag der kleine Häwelmann mit offenen Augen in seinem Rollenbett und hielt das eine Beinchen wie ein Mastbaum in die Höhe. Sein kleines Hemd hatte er ausgezogen und hing es wie ein Segel an seiner kleinen Zehe auf; dann nahm er ein Hemdzipfelchen in jede Hand und fing mit beiden Backen an zu blasen. Und allmählich, leise, leise, fing es an zu rollen über den Fußboden, dann die Wand hinauf, dann kopfüber die Decke entlang und dann die andere Wand wieder hinunter. „Mehr, mehr!" schrie Häwelmann, als er wieder auf dem Boden war; und dann blies er wieder seine Backen auf, und dann ging es wieder kopfüber und kopfunter. Es war ein großes Glück für den kleinen Häwelmann, daß es gerade Nacht war und die Erde auf dem Kopf stand; sonst hätte er doch gar zu leicht den Hals brechen können.



Als er dreimal die Reise gemacht hatte, guckte der Mond ihm plötzlich ins Gesicht. „Junge," sagte er, „hast du noch nicht genug?" — „Nein," schrie Häwelmann, „mehr, mehr! Mach mir die Tür auf! Ich will durch die Stadt fahren; alle Menschen sollen mich fahren sehen." — „Das kann ich nicht", sagte der gute Mond; aber er ließ einen langen Strahl durch das Schlüsselloch fallen, und darauf fuhr der kleine Häwelmann zum Hause hinaus.

Auf der Straße war es ganz still und einsam. Die hohen Häuser standen im hellen Mondschein und glotzten mit ihren schwarzen Fenstern recht dumm in die Stadt hinaus; aber die Menschen waren nirgends zu sehen. Es rasselte recht, als der kleine Häwelmann in seinem Rollenbette über das Straßenpflaster fuhr, und der gute Mond ging immer neben ihm und leuchtete. So fuhren sie straßaus, straßein, aber die Menschen waren nirgends zu sehen. Als sie bei der Kirche vorbei kamen, da krähte auf einmal der große goldene Hahn auf dem Glockenturm. Sie hielten still. „Was machst du da?" rief der kleine Häwelmann hinauf. — „Ich krähe zum erstenmal!" rief der goldene Hahn herunter. — „Wo sind denn die Menschen?" rief der kleine Häwelmann hinauf. — „Die schlafen," rief der goldene Hahn herunter, „wenn ich zum drittenmal krähe, dann wacht der erste Mensch auf." — „Das dauert mir zu lange," sagte Häwelmann, „ich will in den Wald fahren, alle Tiere sollen mich fahren sehen!" — „Junge," sagte der gute alte Mond, „hast du noch nicht genug?" — „Nein," schrie Häwelmann, „mehr, mehr! Leuchte, alter Mond, leuchte!" Und damit blies er die Backen auf, und der gute alte Mond leuchtete, und so fuhren sie zum Stadttor hinaus und übers Feld und in den dunklen Wald hinein. Der gute Mond hatte große Mühe, zwischen den vielen Bäumen durchzukommen; mitunter war er ein ganzes Stück zurück, aber er holte den kleinen Häwelmann doch immer wieder ein.



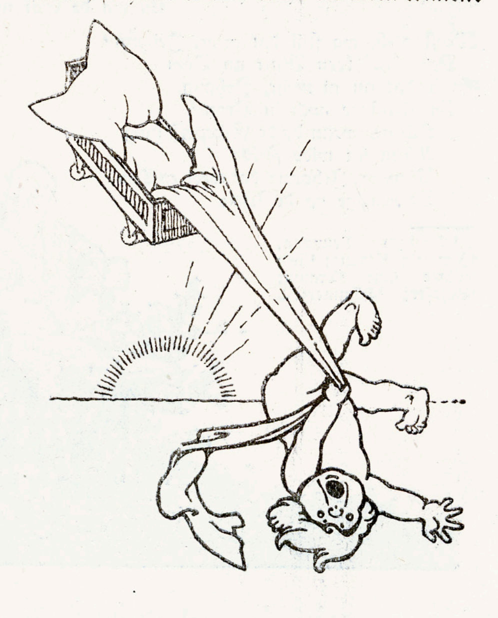
Im Walde war es still und einsam; die Tiere waren nicht zu sehen; weder die Hirsche noch die Hasen, auch nicht die kleinen Mäuse. So fuhren sie immer weiter, durch Tannen- und Buchenwälder, bergauf und bergab. Der gute Mond ging nebenher und leuchtete in alle Büsche; aber die Tiere waren nicht zu sehen; nur eine kleine Katze saß oben in einem Eichbaum und funkelte mit den Augen. Da hielten sie still. „Das ist der kleine Hinze!“ sagte Häwelmann, „ich kenne ihn wohl; er will die Sterne nachmachen.“ Und als sie weiterfuhren, sprang die kleine Katze mit von Baum zu Baum. „Was machst du da?“ rief der kleine Häwelmann hinauf. — „Ich illuminiere!“ rief die kleine Katze herunter. — „Wo sind denn die anderen Tiere?“ rief der kleine Häwelmann hinauf. —„Die schlafen,“ rief die kleine Katze herunter und sprang wieder einen Baum weiter; „horch nur, wie sie schnarchen!“ — „Junge,“ sagte der gute alte Mond, „hast du noch nicht genug?“ — „Nein,“ schrie Häwelmann, „mehr, mehr! Leuchte, alter Mond, leuchte!“ und dann blies er die Backen auf, und der gute alte Mond leuchtete; und so fuhren sie zum Wald hinaus und dann über die Heide bis ans Ende der Welt, und dann gerade in den Himmel hinein.

Hier war es lustig; alle Sterne waren wach und hatten die Augen auf und funkelten, daß der ganze Himmel blitzte. „Platz da!“ schrie Häwelmann, und fuhr in den hellen Haufen hinein, daß die Sterne links und rechts vor Angst vom Himmel fielen. — „Junge,“ sagte der gute alte Mond, „hast du noch nicht genug?“ — „Nein!“ schrie der kleine Häwelmann, „mehr, mehr!“ und — hast du nicht gesehen! fuhr er dem alten guten Mond quer über die Nase, daß er ganz dunkelbraun im Gesicht wurde. „Pfui!“ sagte der Mond und nieste dreimal, „alles mit Maßen!“ und damit putzte er seine Laterne aus und alle Sterne machten die Augen zu. Da wurde es im ganzen Himmel auf einmal so dunkel, daß man es ordentlich mit Händen greifen konnte. „Leuchte, alter Mond, leuchte!“ schrie Häwelmann, aber der Mond war nirgends zu sehen und auch die Sterne nicht; sie waren schon alle zu Bett gegangen. Da fürchtete der kleine Häwelmann sich sehr, weil er so allein im Himmel war. Er nahm seine Hemdzipfelchen in die Hände und blies die Backen auf; aber er wußte weder ein noch aus, er fuhr kreuz und quer, hin und her, und niemand sah ihn fahren, weder die Menschen, noch die Tiere, noch auch die lieben Sterne.

Da guckte endlich unten, ganz unten am Himmelsrande ein rotes, rundes Gesicht zu ihm herauf, und der kleine Häwelmann meinte, der Mond sei wieder aufgegangen. „Leuchte, alter Mond, leuchte!“ rief er, und dann blies er wieder die Backen auf und fuhr quer durch den ganzen Himmel und gerade drauf los. Es war aber die Sonne, die gerade aus dem Meere heraufkam. „Junge,“ rief sie, und sah ihm mit ihren glühenden Augen ins Gesicht, „was machst du hier in meinem Himmel?“ Und — eins, zwei, drei! nahm sie den kleinen Häwelmann und warf ihn mitten in das große Wasser. Da konnte er schwimmen lernen.

Und dann?

Ja und dann? Weißt du nicht mehr? Wenn ich und du nicht gekommen wären und den kleinen Häwelmann in unser Boot genommen hätten, so hätte er doch leicht ertrinken können!



Min Jehann.

(Des Dichters Bruder.) Von Klaus Groth.
Geb. 24. 4. 1819 in Heide (Holstein);
gest. 2. 6. 1899 in Kiel.

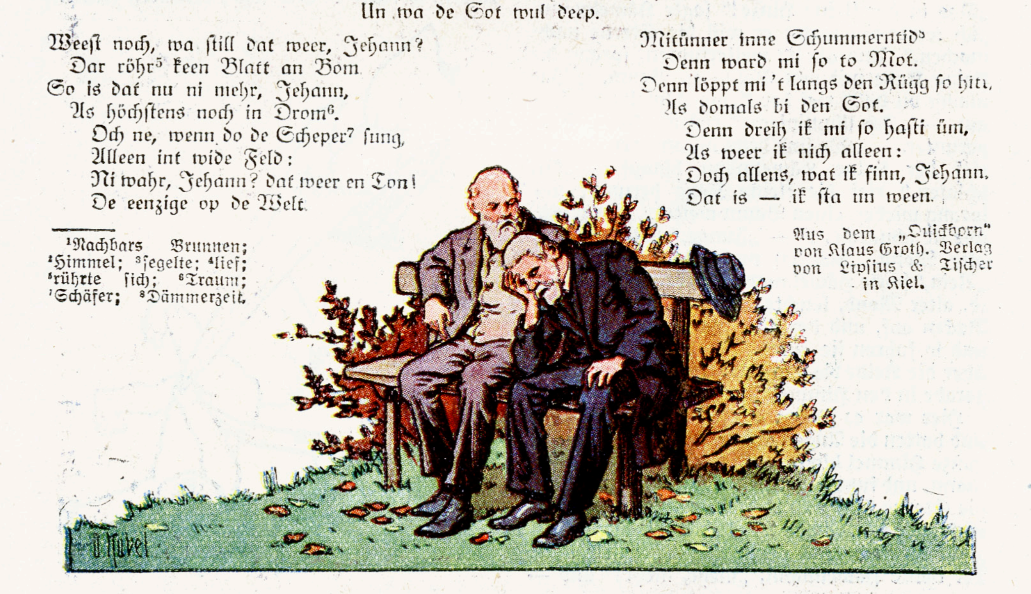
Ik wull, wi weern noch kleen, Jehann,
Do weer de Welt so grot!
Wi seten op den Steen, Jehann,
Weest noch? bi Nawers Sot[1].
An Heben[2] seil[3] de stille Maan,
Wi segen, wa he leep[4],
Un snacken, wa de Himmel hoch
Un wa de Sot wul deep.

Weest noch, wa still dat weer, Jehann?
Dar röhr[5] keen Blatt an Bom.
So is dat nu ni mehr, Jehann,
As höchstens noch in Drom[6].
Och ne, wenn do de Scheper[7] sung,
Alleen int wide Feld:
Ni wahr, Jehann? dat weer en Ton!
De eenzige op de Welt.

Mitünner inne Schummerntid[8]
Denn ward mi so to Mot.
Denn löppt mi 't langs den Rügg so hitt,
As domals bi den Sot.
Denn dreih ik mi so hasti üm,
As weer ik nich alleen:
Doch allens, wat ik finn, Jehann,
Dat is — ik sta un ween.

[1]Nachbars Brunnen; [2]Himmel; [3]segelte; [4]lief; [5]rührte sich; [6]Traum; [7]Schäfer; [8]Dämmerzeit.

Aus dem „Quickborn" von Klaus Groth. Verlag von Lipsius & Tischer in Kiel.




Gode Nacht.
"Von Theodor Storm."
Över de stillen Straten
Geit klar de Klokkenslag;
God Nacht! Din Hart will slapen,
Und morgen is ok en Dag.
Din Kind liggt in de Wagen,
Un ik bün ok bi di;
Din Sorgen und din Leven
Is allens um un bi.
Noch eenmal lat uns spräken:
Goden Abend, gode Nacht!
De Maand schient ob de Däken,
Uns' Herrgott hölt de Wacht.

Theodor Storm / Von Wilhelm Pültz, Lehrer.

Theodor Storm, einer unserer größten deutschen Dichter, ist seinen inneren Wesenszügen nach ein Abbild der schleswig-holsteinischen Heimat, der er sein Leben geweiht hat. Diese Heimat ist eine verhältnismäßig enge und begrenzte Welt, aber Storm hat ihrer Landschaft eine gewaltige Sprache verliehen. Aus seinen Dichtungen klingt das Meerbrausen, das urgewaltige, Immenläuten in blühender Heide um flammende Blütenschenken, und regungslos liegen die Heideseen, in denen die blaue Seide des Himmels sich spiegelt. Wie die Ostsee zur einen Seite mit vielgestaltigen, sonnengolddurchstrahlten Buchenwäldern, üppigen Wiesen und reifenden Kornfeldern, die Nordsee mit donnernden Wassern und jagenden Wolken zur andern — so sind Theodor Storms deutsche Heimatdichtungen. Knorrig und festgefügt wie trutzige Eschen, und doch wieder voll weicher Verträumtheit, die den Sternen nachsinnt, die auf dem Meergrunde erstrahlen.

Theodor Storm wurde am 14. September 1817 in Husum, der „grauen Stadt am Meer", als Sohn eines Rechtsgelehrten geboren. Meer, Heide und die alte Stadt sanken frühzeitig in die weiche, verträumte Seele des Knaben und verwoben sich in ihr zu einem unauslöschlichen Bilde der Heimat. Nach der Absolvierung der Gelehrtenschule in Lübeck bezog er als Zwanzigjähriger die Universität in Kiel und ließ sich zehn Jahre später als Advokat, wie es der Vater gewesen, in Husum nieder, wo er alsbald eine junge, schöne Frau in sein Haus führte. Das Eheglück aber ward getrübt durch die holstein-dänischen Kriegswirren, die dem Lande 1850 die deutsche Freiheit raubten. Da kehrte Storm der geschändeten Heimat den Rücken und ward 1853 Assessor in Potsdam. Nach zehn Jahren aber, als die Preußen in Schleswig-Holstein die deutsche Oberhoheit aufrichteten, rief Husum ihren besten Heimatbürger als Landvogt zurück. Weil ihm die Frau starb, schenkte Storm seinen Kindern eine neue Mutter, „Frau Do", wie er sie in seinen Gedichten nannte. Bis 1880 wirkte Storm in tätigem Amte für seine Heimat und schloß nach acht Jahren erkennender, frohbesinnlicher Rückschau auf des Lebens Gefilde am 4. Juli 1888 die Augen.

Theodor Storms Lebenswerk ist nicht groß, aber von einer wundervollen Köstlichkeit und Reinheit. Dieser Mann, hart gegen sich, mild gegen andere, hat nur das Beste aus seiner Künstlerwerkstatt veröffentlicht, aber in der quellfrischen Unmittelbarkeit seiner lyrischen Dichtungen, wie auch in der festen, straffen Gestaltung seiner unübertroffenen Novellen hat sich Storm tief in unser Herz gegraben. Das Herrlichste aber, das aus allen seinen Dichtungen klingt, ist die warme Liebe zur Heimat, vor der er im Angesicht der grauen, toten Stadt, in die nur das Meerdonnern gellt und der Ruf der Möwen, in die Worte ausbricht:

„Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
Du graue Stadt am Meer,
Der Jugend Zauber für und für
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
Du graue Stadt am Meer."

Die „Rama-Post" brachte schon verschiedentlich Gedichte von Theodor Storm zum Abdruck, so „Die Stadt am Meere" (Nr. 29, 9. Jahrgang), „Weihnachtszeit" (Nr. 5, 10. Jahrgang), „Knecht Ruprecht" (Nr. 6, 10. Jahrgang), „Meeresstrand" (Nr. 23, 10. Jahrgang), „Abseits" (Nr. 25, 10. Jahrgang), „Herbst" (Nr. 26. 10. Jahrgang).

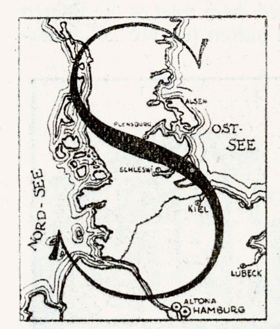
Vom Unglück erst zieh ab die Schuld, was übrig ist, trag in Geduld!
Theodor Storm.



Schleswig-Holstein

Von Karl Demmel

„Schleswig-Holstein, meerumschlungen
Deutscher Sitte hohe Wacht!
Wahre treu, was schwer errungen
Bis ein schönrer Morgen tagt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!"



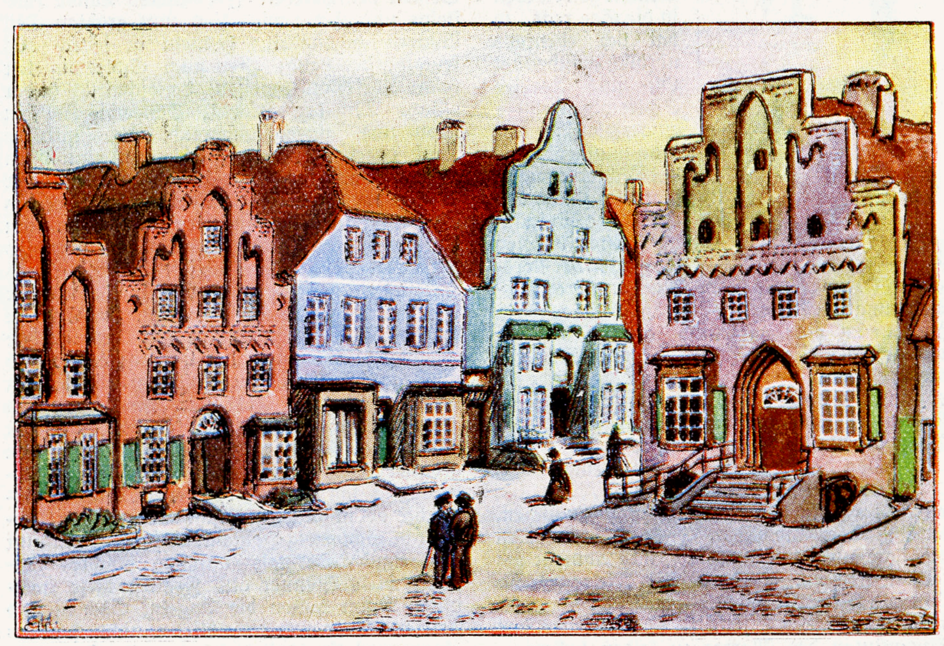
So wie sich das Memelland gen Norden in die See reckt, so hat sich ebenfalls nördlich zwischen der Ost- und Nordsee Schleswig-Holstein eingezwängt: „meer-umschlungen", wie der Dichter so hübsch sagt; im Osten von der Ostsee umspült, im Westen brausen die Fluten der Nordsee des Ozeans dagegen an. Mit der oberen Verlängerung von Dänemark bildet so Schleswig-Holstein eine ansehnliche Halbinsel. Aber auch genügend Inseln sind noch an den Rändern davorgelagert. Und sehr oft dringt die Ostsee ins Land und bildet durch die Einschnitte Buchten, Meerengen und weitere kleinere Halbinseln. Wenn wir in Deutschland singen:

„Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt ...",

so haben wir also hier oben „den Belt" zu suchen, der eine Meerenge bildet. Diese Buchten haben nun, wie auch die Inseln alle, ihre Namen; am bekanntesten davon ist uns die Kieler Bucht. Von den kleineren Inseln — vielfach auch „Halligen" genannt, die stets so schwer unter den Sturmfluten des Meeres zu leiden haben — sind uns die Namen Alsen, Fehmarn, Sylt, Föhr und Amrum bekannt. Das Meer hat also dieses Land seine Macht genügend spüren lassen und schuf sich Wege in der Urzeit, wo es ihm beliebte. Ganz erklärlich ist es dabei, daß in den Ländern am Meer Schiffahrt und Fischerei in hoher Blüte stehen. Beides sind sehr gefährliche Handwerke zuweilen, und so mancher Seemann und backenbärtige Fischer ist nie wieder zu den Seinen heimgekehrt. Im inneren Lande Holsteins und Schleswigs sind zum größten Teil Bauern angesiedelt. Holstein ist jedoch das fruchtbarste Land; aber auch Schleswig hat reiche Dörfer aufzuweisen. Landschaftlich ist der östliche Teil der Provinz Schleswig-Holstein schön und abwechslungsreich, das mittlere Land dagegen hat etwas düsteren, eintönigen Charakter und ist auch nicht so ertragreich; der Westen der Provinz, die Marschgegend, ist das beste Ackerland. Das mittlere Land nennt man die „hohe Geest". Die Bewohner Schleswigs sowohl wie Holsteins sind sich fast gleichend. Etwas Unterschied besteht zwischen den Bauern der Marsch und den Bauern der Geest. Die Sprache ist zumeist die plattdeutsche und der religiöse Glaube fast allgemein der lutherische. Es sind meist große und hagere Gestalten mit riesigen Kräften und zäher Ausdauer. Im großen und ganzen jedoch ist dieser Schlag von Menschen etwas verschlossen und macht selbst von den größten Vorkommnissen wenig Aufhebens. Ursprünglich saß der aus der vaterländischen Geschichte bekannte germanische Stamm der Zimbern in Schleswig-Holstein; als eine Sturmflut das Land abermals unsicher machte, verließen diese Männer und Frauen diese Halbinsel. Dann kamen die Angeln, Sachsen und Friesen. Aber auch diese blieben nicht, sondern gingen nach Großbritannien, dem heutigen England. Mit dem Abzug dieser beiden Stämme



fast gleichzeitig waren es die Dänen, die sich von Norden her ziemlich breit machten. Das Christentum wurde durch Kaiser Karl den Großen heimisch. Im Verlaufe vieler Jahrhunderte wurde Schleswig-Holstein immer von deutschen Fürsten regiert. Leider trat Kaiser Konrad II. im Jahre 1027 das Land an Dänemark ab, von dem es auch durch eingesetzte Prinzen als Herzogtum verwaltet wurde. Dann aber sind von 1110 an die Grafen von Schauenburg 350 Jahre lang die Schützer Holsteins gegen Dänemark, die nun dem deutschen Wesen Eingang verschafften und vor manchem Zugriff Dänemarks sich zu behaupten wußten. Graf Gerhard III. endlich erwirkte es 1326 vom damaligen Dänenkönig Waldemar II., daß Schleswig ganz unabhängig von Dänemark bestehen konnte. Die Grafen von Schauenburg starben 1459 aus. Als Andenken an dieses Geschlecht führen heute noch viele Städte des Landes aus dem gräflichen Wappen das Nesselblatt in ihrem Schilde. Aber die Landstände von Schleswig-Holstein — das waren die Vorsteher einzelner Landesteile, — wählten sich dann in Christian I. von Dänemark den Herzog von Schleswig-Holstein, der das berühmte Wort vom „ewig ungeteilten" Lande aussprach. Vierhundert Jahre hindurch gewannen nun dadurch doch wieder die Dänen Einfluß. Inzwischen hatten sich die „Dithmar-



Flensburg, der alte Süder-Markt.

scher“ das Bauernland im Westen der Provinz selbständig gemacht und verteidigten heldenmütig besonders in der Bauernschlacht von 1559 ihre Rechte, doch unterlagen sie und wurden nun Schleswig-Holstein einverleibt. König Christian III. von Dänemark ließ durch Luthers pommerschen Reformationsfreund Bugenhagen von 1537—1542 die Reformation hier einführen. Handel und Gewerbe waren im Laufe der Zeit zu hoher Blüte gelangt, doch warfen viele Kriege (dänisch-schwedischer und dreißigjähriger) Land und Leute sehr zurück. Dazu kamen immer wieder Versuche Dänemarks, das Land ganz zu erwerben; es erreichte es auch durch Deutschlands Zerfall unter Napoleon. Aber die Schleswig-Holsteiner ruhten nicht, bis sie wieder unter deutschem Regiment kamen. Ihre eigene Befreiung wurde jedoch 1848 niedergeschlagen. Endlich befreiten Preußen und Österreich 1864 das Land von Dänemark durch den Krieg, den die Dänen verloren. In diesem Kampf spielte die Erstürmung der Schanzen von Düppel eine große Rolle. Im Jahre 1866 kam das Land ganz an Preußen, das bisher von Österreich und Preußen gemeinsam verwaltet wurde. Durch den Vertrag von Versailles, der dem Weltkrieg folgte, wußte es Dänemark so einzurichten, daß durch eine Volksabstimmung der obere Teil von Schleswig-Holstein wieder dänisch wurde.

Wie schon gesagt, sind Landwirtschaft, Schiffahrt, Handel und Fischerei die Haupterwerbszweige des Landes, weniger bedeutend ist die Fabrikation und sonstiger Gewerbebetrieb, also Handwerk, soweit es nicht in den Städten vertreten ist. Holstein zerfällt in 4 Landesteile: Stormarn, Wagrien, Dithmarschen und Holstein. Die Regierungshauptstadt der Provinz ist S c h l e s w i g, eine uralte Bischofsstadt. Manche Städte dieser Gegend haben durch die Kanäle, wovon sie des öfteren durchzogen werden, einen rein holländischen Charakter, selbst die Bauweise ist den Holländern nachgebildet. Die Stadt Eckernförde ist ein für die Seefischerei besonders wichtiger Ort. Dichterische Verherrlichung fand die Stadt H u s u m durch ihren großen Sohn Theodor Storm. Es heißt zu Anfang des unvergänglichen Gedichtes:

„Am grauen Strand, am grauen Meer
Und seitab liegt die Stadt;
Der Nebel drückt die Dächer schwer,
Und durch die Stille braust das Meer
Eintönig um die Stadt.“

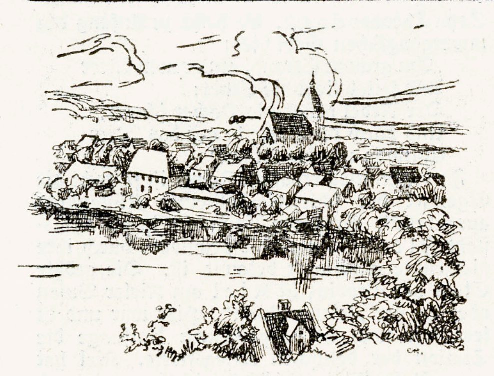
In diesen meisterhaften Zeilen ist so recht die Eigenart der schleswig-holsteiner Küstenstadt ausgedrückt. Größeren Umfanges ist die Kreisstadt F l e n s b u r g, die besonders durch ihre vielgeübte Schiffahrt bekannt ist. Die größte Stadt der Provinz ist K i e l am Kieler Busen oder an der „Kieler Bucht“. Hier war und ist jetzt nur noch in bescheidenem Umfange die Station der deutschen Kriegsflotte. Kiel hat u. a. Universität, Schiffahrtsschulen und auch ein herrliches Schloß. Nach Kiel ist wohl Altona bei Hamburg als größere Stadt zu nennen, doch hat Altona schon mehr das Wesen der mit ihr vereinigten Großstadt Hamburg angenommen. Zu nennen wären noch an größeren Städten Itzehoe, Neumünster, Heide und Wandsbeck. Im süd-



Bäuerin aus Ostenfeld.
Die Jungfrauen tragen keine schwarzen Bänder an der Haube, und statt der dunklen Schürze eine hellere.



Fischerfrau aus Blankenese.
Der flache Strohhut wird nur zur Arbeit getragen. Zum Kirchgang eine ähnliche Tracht, nur in schwarz, weiß und silber.



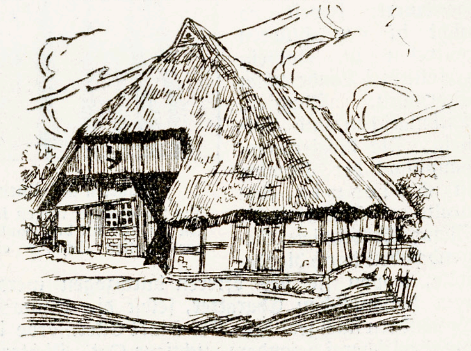
Süd-Holsteinische Landschaft.

lichen Zipfel des Landes befindet sich das ehemalige Herzogtum Lauenburg mit der Regierungsstadt oder besser Kreisstadt Ratzeburg, die wohl den schönsten Backsteindom Norddeutschlands aufzuweisen hat, doch ist derselbe mit dem ihn umgebenden Domhof nach Mecklenburg-Strelitz gehörig. In Lauenburg ist auch der Sachsenwald, der jedem Deutschen dadurch bekannt ist, daß der Altreichskanzler Fürst Bismarck in Friedrichsruh im Sachsenwalde seinen Sitz hatte. Noch zu nennen ist in Lauenburg das hübsch gelegene Städtchen Mölln, wo der Volksnarr Till Eulenspiegel sein Grab gefunden hat. In der Stadt Lauenburg, die vielen Malern als Modell dient durch ihre hübsche hügelige Lage am Elbufer und ihre malerischen Gassen der Elbschiffer, ist noch die Ruine eines Herzogschlosses, das Herzog Heinrich der Löwe auf seinem Rachefeldzug zerstörte. Überhaupt hat Heinrich der Löwe auf dem Boden der Provinz Schleswig-Holstein manchen harten Strauß ausgefochten.

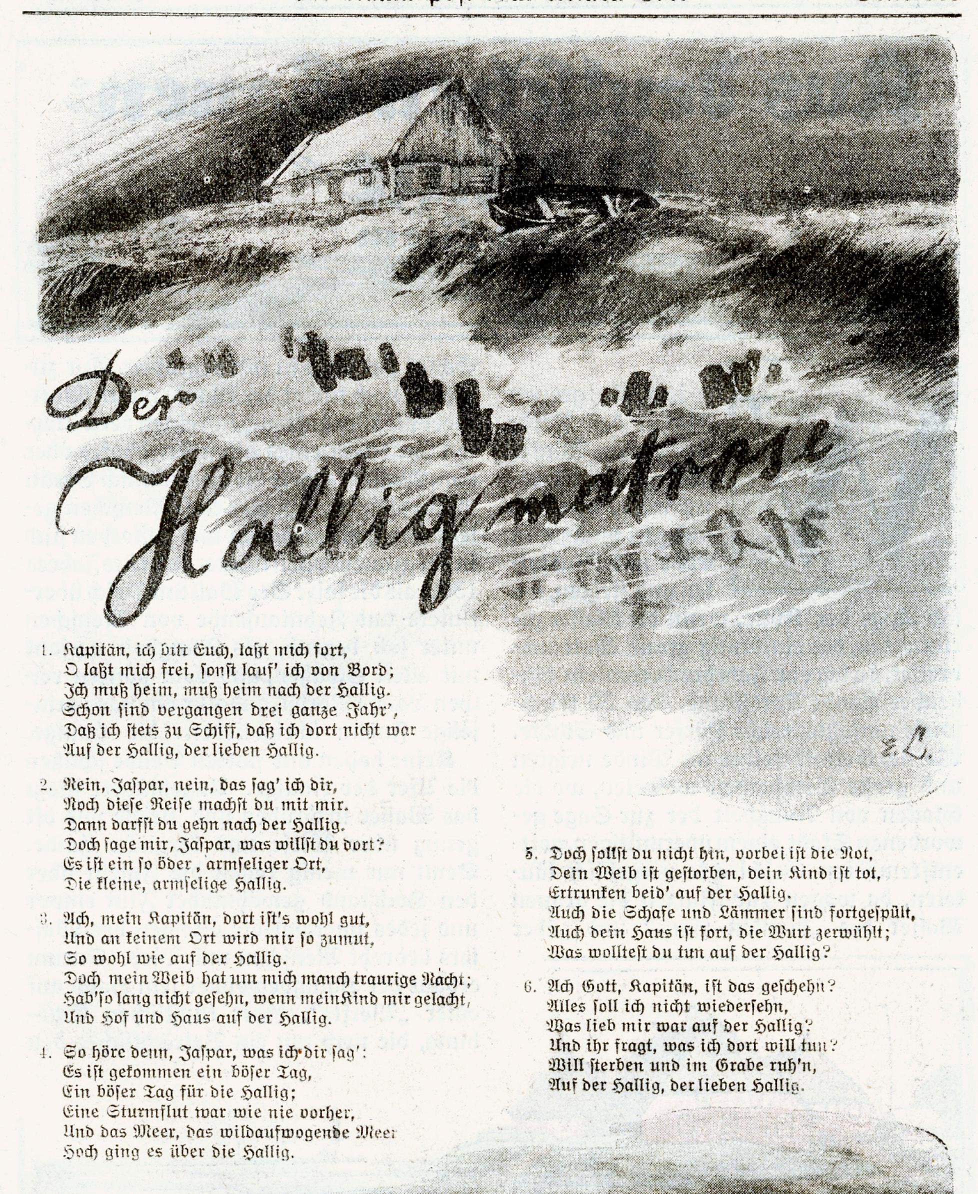
Wenn wir nun auch in Zahlen reden wollen, so hören wir, daß der räumliche Inhalt des Landes heute 15026,9 Quadratkilometer beträgt; an Dänemark fielen durch die Abstimmung 3993 Quadratkilometer mit 166 000 Einwohnern. Schleswig-Holstein zählt jetzt 1,53 Millionen Einwohner.

Im verlorenen Gebiet befinden sich u. a. folgende größere Städte: Apenrade, Tondern, Hadersleben, Augustenburg, Sonderburg und Hoyer. Mit der nördlichen Zone ging auch die 1866 heiß umstrittene Insel Alsen verloren. Berühmt ist von schleswig-holsteinischen Landeserzeugnissen das schwere Vieh. Noch bekannter sind uns im Innenlande die „Kieler Fettbückinge“ und „Kieler Sprotten“, desgleichen auch die Gravensteiner Äpfel. Für das gesamte Deutschland ist Schleswig-Holstein eine Nahrungsmittelkammer. Schon der Verlust von Nordschleswig ist für uns alle sehr fühlbar geworden. Wer sich für gewaltige Bauten interessiert, der findet hier oben so manches stattliche Bürgerhaus, manchen stolzen Herrensitz inmitten großer Felder und Güter, aber auch sehr viele Kirchen sind noch Zeugen einer glanzvollen Zeit. Auf dem Lande leben noch bis heute manche strenge Volkssitten und Gebräuche fort. Ja, man kann sagen, daß es in manchem Bauernhause noch genau so fortgeht, wie vor 100 Jahren. Die Leute sind nur schwere und nutzbringende Arbeit gewöhnt, selten sieht man sie lachen oder scherzen, selbst im trauten Familienkreise ist man wortkarg, dafür ist aber das Herz treu und bieder und der Glaube an Gott unerschütterlich. Und ist es nicht eigenartig, daß gerade aus diesem ernsten Lande so viele Dichter kamen, die sich fast alle einen unvergänglichen Namen schufen? Wir denken da an die Namen Theodor Storm, Friedrich Hebbel, Matthias Claudius, Klaus Groth, Hinrich Fehrs, Detlev von Liliencron, Timm Kröger, um nur einige Namen zu nennen. Alle sind wurzelecht, sind eng mit dem Wesen ihrer heimatlichen Scholle verwachsen und schreiben hochdeutsch oder in ihrer plattdeutschen Muttersprache. Musiker kamen nicht viel aus dem Norden. Von den bekannteren der Hamburger Johannes Brahms und der Freischütz-Komponist Carl Maria von Weber, der in Eutin geboren wurde. Wir könnten noch einige Kirchenmusiker nennen, doch würde das zu weit führen, desgleichen die Männer der Wissenschaft aus einzelnen Gebieten. In der Malerei hat sich Jakob Asmus Carstens aus St. Jürgen bei Schleswig einen Namen zur Zeit unserer Urgroßväter errungen. Was diese Leute schufen, wird Geltung für alle Zeit behalten. Damit wollen wir diese Betrachtung über Schleswig-Holstein beschließen und setzen als Ausblick in die Zukunft die zweite Strophe aus dem Nationallied dieses kernigen Volksstammes:

„Ob auch wild die Brandung tose,
Flut auf Flut, von Bai zu Bai,
oh, laß blüh'n in deinem Schoße
deutsche Tugend, deutsche Treu!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
bleibe treu, mein Vaterland!“



Das älteste Niedersachsen-Haus Schleswig-Holsteins (15. Jahrh.) in Schönkirchen bei Kiel.



Der Halligmatrose

1. Kapitän, ich bitt Euch, laßt mich fort,
O laßt mich frei, sonst lauf' ich von Bord;
Ich muß heim, muß heim nach der Hallig.
Schon sind vergangen drei ganze Jahr',
Daß ich stets zu Schiff, daß ich dort nicht war
Auf der Hallig, der lieben Hallig.

2. Nein, Jaspar, nein, das sag' ich dir,
Noch diese Reise machst du mit mir.
Dann darfst du gehn nach der Hallig.
Doch sage mir, Jaspar, was willst du dort?
Es ist ein so öder, armseliger Ort,
Die kleine, armselige Hallig.

3. Ach, mein Kapitän, dort ist's wohl gut,
Und an keinem Ort wird mir so zumut,
So wohl wie auf der Hallig.
Doch mein Weib hat um mich manch traurige Nacht;
Hab' so lang nicht gesehn, wenn mein Kind mir gelacht,
Und Hof und Haus auf der Hallig.

4. So höre denn, Jaspar, was ich dir sag':
Es ist gekommen ein böser Tag,
Ein böser Tag für die Hallig;
Eine Sturmflut war wie nie vorher,
Und das Meer, das wildaufwogende Meer
Hoch ging es über die Hallig.

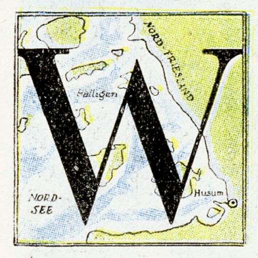
5. Doch sollst du nicht hin, vorbei ist die Not,
Dein Weib ist gestorben, dein Kind ist tot,
Ertrunken beid' auf der Hallig.
Auch die Schafe und Lämmer sind fortgespült,
Auch dein Haus ist fort, die Wurt zerwühlt;
Was wolltest du tun auf der Hallig?

6. Ach Gott, Kapitän, ist das geschehn?
Alles soll ich nicht wiedersehn,
Was lieb mir war auf der Hallig?
Und ihr fragt, was ich dort will tun?
Will sterben und im Grabe ruh'n,
Auf der Hallig, der lieben Hallig.



Aus deutschen Gauen: Hallige

von Ilse Riem



Wo jetzt die grauen Fluten der Nordsee, die im Winter gar oft zur Mordsee wird, langsam und gleichmäßig in Ebbe und Flut fallen und steigen, wo sich längs der Küste, wenn die Wasser zurücktreten, das einförmig graue Watt ausbreitet, da lag vor Jahrhunderten ein blühendes Land: Nordstrand, das 30 Kirchspiele umfaßte, reiche Dörfer und Städte. Wo sich Getreidefelder im Winde neigten und große Viehherden weideten, wo die Glocken von Rungholt der zur Sage gewordenen Stadt einem übermütigen, gottentfremdeten Geschlechte vergeblich läuteten, da wogen zur Flutzeit die grauen Wasser des „blanken Hans" und zäher Schlick hat alles in sich begraben. Nur zuweilen noch findet der Wanderer im Wattmeer plötzlich auftauchend einen verwitterten Grabstein eines alten Friedhofes oder vom Wasser losgespült altertümlich Gerät. Dann weiß er, daß hier einst Menschen gelebt und gelitten haben und gestorben sind in der grauenvollen Winternacht des Jahres 1300, als die salze See Wall und Deich überflutete und Zehntausende von Menschen unter sich begrub, als Rungholt versank mit allen Schätzen, und vom ganzen reichen Lande Nordstrand nur ein paar armselige Inseln übrigblieben: die Hallige.

Keine hohen und starken Deiche schützen die Ufer der Hallige. Ungehindert fließt das Wasser in Gräben und Priele und oft genug über Wiese und kärgliche Heide. Denn nur wenig ragen die Inseln über den Hochstand gewöhnlicher Flut empor und jedes unerwartete Steigen des Wassers bedroht Menschen und Vieh. Darum erbaut der Halligbewohner sein Haus auf einer „Werfte", einer künstlichen Erhöhung, die noch um ein Beträchtliches den



Hochstand gewöhnlicher Fluten überragt. Sorgsam fügt er die schweren Balken in den Erdhügel, der in sachter Neigung abfällt, damit das Wasser ihm wenig schade.

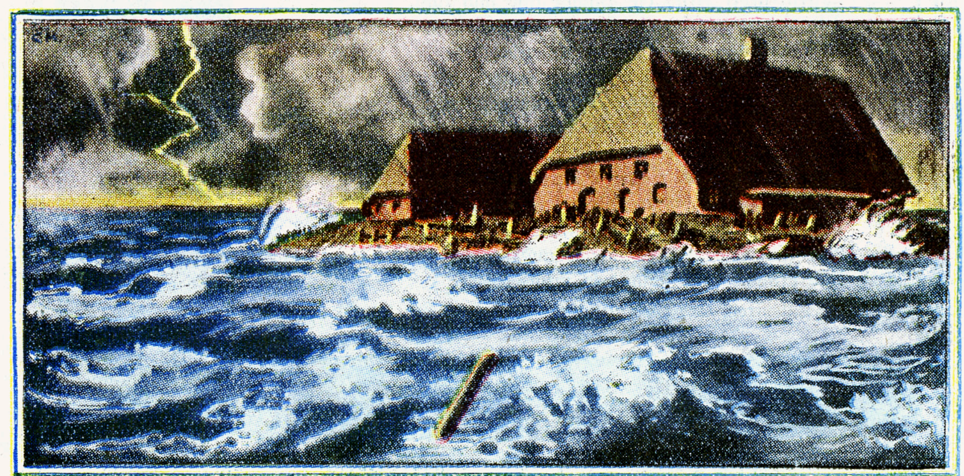
Schlicht, wie der Halligbewohner selbst, ist auch sein Haus. Unter das tief herabgezogene Strohdach duckt es sich wie schutzsuchend vor den kalten Winden. Innen aber verkünden gemalte Sprüche der Vorväter Weisheit und Erfahrungen, und phantastische gemalte Seetiere schauen von Schranktüren und Truhen. Viel fremdartige Dinge hängen und stehen im schlichten Halligbause, denn Vater und Söhne sind meist auf der Fahrt und bringen viel seltsame Erinnerungszeichen mit aus fernen Ländern.

Inmitten der Häuser liegt ein seltsames, tiefes Loch, des Halligbewohners größter Schatz: das Wasserloch. Denn keine Quellen sind auf der kleinen Insel. Regen und Schnee allein bringen das Trinkwasser. Jedes Haus hat seine Zisterne, die mit dem Wasserloch verbunden ist. Ein kostbarer Schatz ist hier das Süßwasser und wenn eine Hochflut naht, dann retten die Menschen mit Krügen und Kannen aus dem Wasserloch, was sie nur aufbewahren können. Denn wenn die salze See die Insel überflutet, so füllt sie auch die Zisternen und die Bewohner sind auf das angewiesen, was sie gerettet, und auf den nächsten Regen.

Das Meer ist des Halligbewohners mächtiger Herr. Es zerstört seine Insel, es nimmt ihm Hab und Gut in einer Sturmnacht, die er auf dem Dache seines Hauses sitzend durchleben muß, aber es baut auch, es schwemmt Schlick an, der fruchtbares Weideland wird, Nahrung für des Halligbauern einzigen Reichtum, Schafe und Ziegen und wohl auch einmal eine Kuh. Aber es nimmt ihm auch so manches Mal das sorgsam gesammelte Heu fort, daß er seine Tiere verkaufen muß, weil er sie nicht füttern kann.

Das Meer ist dieser Menschen wichtigster Lebensgefährte, um das Meer geht sein Sinnen und Sorgen und Sagen, seine Geschichte und seine Überlieferungen.

Auf den Halligwiesen blühen schlichte bescheidene Blumen den Kindern zur Freude, und im steigenden und sinkenden Wasser der vielen Gräben, die die Inseln kreuz und quer durchziehen, spiegeln sich die schlichten Häuser, die soviel Kampf gesehen und noch sehen. Auf einer von ihnen liegt Hilligenlei, des Dichters heiliges Land. Und gerade, aufrechte Menschen von altem Stamm kämpfen heute wie vor Jahrhunderten den stummen, notvollen, lautlosen Kampf mit den Fluten um diese kleinen kargen Eilande, die ihnen Heimat sind und von denen sie nicht loskommen, nach denen sie sich immer sehnen müssen, auch in der glänzendsten Fremde.





Zwei Gedichte von Detlev von Liliencron

geb. 1844 in Kiel · gest. 1909

Die Insel der Glücklichen

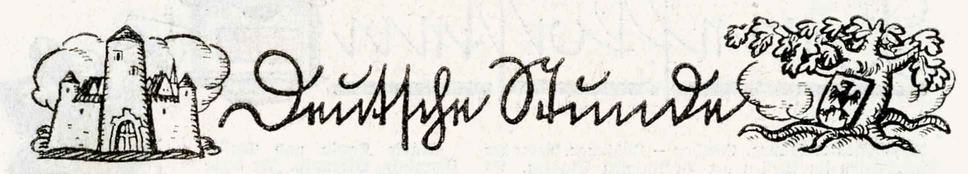
Das Hängelämpchen qualmt im warmen Stalle,
In dem behaglich sich zwei Kühe fühlen.
Der Hahn, die Hennen, um den Sproß die Kralle,
Träumen von wunderbarem Düngerwühlen.
Der Junge pfeift auf einer Hosenschnalle
Dem Brüderchen ein Lied mit Zartgefühlen.
Und Knaben, Kühe, Hühner lassen alle
Getrost den Strom der Welt vorüberspülen.

„Liliencron, Gedichte", Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Aus der Kinderzeit

In alten Briefen saß ich heut vergraben,
Als einer plötzlich in die Hand mir fiel,
Auf dem die Jahresziffer mich erschreckte,
So lange war es her, so lange schon.
Die Schrift stand groß und klein und glatt und kraus
Und reichlich untermischt mit Tintenklecksen:
„Mein lieber Fritz, die Bäume sind nun kahl,
Wir spielen nicht mehr Räuber und Soldat,
Türk hat das rechte Vorderbein gebrochen,
Und Tante Hannchen hat noch immer Zahnweh,
Papa ist auf die Hühnerjagd gegangen.
Ich weiß nichts mehr. Mir geht es gut.
Schreib bald und bleibe recht gesund.
Dein Freund und Vetter Siegesmund."
„Die Bäume sind nun kahl," das herbe Wort
Ließ mich die Briefe still zusammenlegen,
Gab Hut und Handschuh mir und Rock und Stock
Und drängte mich hinaus in meine Heide.

„Liliencron, Gedichte", Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.



Geleitet von Lehrer Harald Wolf.

(20. Fortsetzung.)

Die äußere Form der Dichtkunst. I.

Alles das, was die Dichter schaffen, das Schrifttum, den Lesestoff, nennt man mit einem Fremdwort: die Literatur. (Merke dir dieses und die fernerhin erwähnten Fremdwörter und ihre Bedeutung!) Das Dichten kann in zweierlei Form geschehen: in gebundener Rede (Gedicht) oder in ungebundener Rede (Erzählung). In ältester Zeit erkannte man als einzig vornehme Literatursprache nur die gebundene Rede an; d. h.: der Dichter muß sich einer wohlklingenden und edlen Sprache bedienen, ist aber dabei noch durch strenge Regeln über Versmaß, Reim und Strophenbau gebunden. (Näheres siehe unten!) Diese Dichtungsform heißt Poesie. (Poet = Dichter; poetisch = dichterisch). Die zweite Form, das Dichten in freier, durch keine Regeln beengter, ungebundener Rede heißt Prosa. (Geschichten, Märchen, Lehrbücher sind in Prosa verfaßt.)

Die edle Sprache der Poesie bekommt erst ihre volle Schönheit eben durch ihre Bindung, durch den Rhythmus (= Gleichmaß, Takt) und den Reim. Darüber sollst du jetzt das Wichtigste erfahren:

Die deutsche Sprache hat schwere (betonte) und leichte (unbetonte) Silben. (Z. B.: Heute ist Sonntag. Heu- und Sonn- = schwer; -te, ist und -tag = leicht.) Der stete Wechsel zwischen beiden bringt erst Leben und Wohlklang in unsere Reden!

In der poetischen Dichtung müssen nun schwere und leichte Silben in regelmäßigem Wechsel angeordnet sein. Betonte Silben heißen „Hebung" und das Zeichen dafür = —; unbetonte Silben heißen „Senkung", das Zeichen = ⌣. Es bestehen vier Möglichkeiten, Hebung und Senkung miteinander zu verbinden. Diese Verbindungen heißen Versfüße; sie sind gleichsam die „Bausteine" für die Gedichte.

Die Namen der vier Versfüße sind:

1. Der Jambus (= der Springer). Zeichenbild: ⌣—. Beispiel: Geduld, versorgt, bekannt usw.

2. Der Trochäus; sprich das ä für sich! (= der Schreiter.) Zeichenbild: —⌣. Beispiel: lieblich, Tiefe, treten usw.

3. Der Daktylus (= der Hüpfer). Zeichenbild: —⌣⌣. Beispiel: Könige, leuchtende, wartete usw.

4. Der Anapäst (= der Aufhüpfer). Zeichenbild: ⌣⌣—. Beispiel: Melodie, Paradies usw.

Sprich die Beispiele mehrmals hintereinander; du wirst merken, wie es hüpft, springt usw. Reihen wir nun mehrere (2, 3, 4 usw.) Versfüße einer Art aneinander, so entsteht ein (2-, 3-, 4füßiger) Vers. Die Gedichtzeile: „Bei einem Wirte wundermild" ist also ein vierfüßiger jambischer Vers. Zeichenbild: ⌣—, ⌣—, ⌣—, ⌣—.

Da die verschiedenen Versfüße durch ihren unterschiedlichen Rhythmus den Gedichten auch ein verschiedenes Gepräge geben, so wählt der Dichter mit Vorbedacht den gerade am besten passenden aus, je nachdem, ob er Heiteres oder Ernstes, Lebhaftes, Bedächtiges oder Feierliches darstellen will. Jambische Verse wirken z. B. lebhaft: Es braust ein Ruf wie Donnerhall! Trochäische Verse dagegen ruhig und feierlich: Nächtlich am Busento lispeln usw.

Sieh dir nun daraufhin einmal mehrere Gedichte an! Prüfe den Aufbau der Verszeilen, die Art und Zahl der Versfüße und beobachte bei lautem und gut betontem Lesen, wie der Rhythmus sich dem Inhalte der Gedichte anpaßt.

Hast du's getan? Ja? Dann wirst du bemerkt haben, daß die Versfüße nicht immer rein und vollzählig, sondern gemischt und am Ende der Zeilen unvollständig auftreten. Das tut der Dichter nicht ohne Grund, und trotz der scheinbaren Unregelmäßigkeit herrscht doch Gleichmäßigkeit innerhalb der Strophen. Du kennst doch das schöne Gedicht von A. Kopisch: „Die Heinzelmännchen"? Lies es und beachte, wie der Dichter in jeder Strophe an bestimmter Stelle mehrmals den Rhythmus wechselt! Warum wohl nimmt er in den mittleren Verszeilen immer zwei Senkungen?!?

Briefkasten

Wild-West, Duisburg. Cowboy = Kuhjunge, Name der Rinderhirten im Westen der Vereinigten Staaten. Es sind ausgezeichnete Reiter und Pfadfinder, die ihre wilden Herden mit größter Geschicklichkeit und hohem persönlichem Mut zu hüten und zu behandeln wissen. Als Lassowerfer sind sie uns auch bekannt.

Willi Enrich, Frankfurt am Main. Vor einigen Jahren schätzte man die Zahl der noch lebenden Indianer auf 7 Millionen. Der Volksstamm ist im Aussterben begriffen. — Die Preisträgerliste zum Weihnachts-Bilderrätsel ist dir damals zugestellt worden. Freundlichen Gruß.

Pius Krebs, Schwamberg. Wenn du uns zu deiner Adresse noch die Straße und Hausnummer angibst, werden wir dir einen Brief schreiben. Ohne die gewünschten Angaben besteht die Gefahr, daß unser Brief dich nicht erreicht. Also . . . .

Paul Hamann, Düsseldorf. Die Straße von Gibraltar wurde im spanischen Erbfolgekriege 1701/14 von den Engländern erobert. Das Vorgebirge Gibraltar mit Hafenstadt an seinem Fuße ist durch England zu einer gewaltigen Festung mit Kriegshafen ausgebaut worden und dient als Wachstation über die 14 bis 20 km breite Straße. Besten Dank für das Photo, das dich und deine lieben Eltern auf einer Wanderung im Harzgebirge zeigt.

Fritzsche Kollmeier, Herford. Teile uns mal deine genaue Adresse, also auch Straße und Hausnummer mit, damit wir dir brieflich Aufklärung geben können.

Maria Dahm, Uthweiler. Um die Jahreswende 1925/26 war's, als der Rhein im Kleverland aus seinen Ufern trat und die Gegend überschwemmte. Im Hochwasserjahr 1809 hat Johanna Sebus bei dem Dorfe Brienen, das auch diesmal teilweise unter Wasser stand, bei ihrer Rettungsarbeit den Opfertod gefunden. Hierauf hat Goethe ein Gedicht verfaßt, das mit den Versen anfängt: „Der Damm zerreißt, das Feld erbraust, die Fluten spülen, die Fläche saust." — „Rama-Margarine butterfein" gibt es vorläufig nur in Deutschland. Freundlichen Gruß.

Rama
MARGARINE
butterfein
für alle Speisen
½ Pfund nur 50 Pfg.

Marie Kania und Cäcilie Morzinitz, Biskupitz. Ihr beide sollt uns herzlich willkommen sein. Beteiligt euch nur regelmäßig an den Preisausschreiben und laßt gelegentlich mal wieder etwas von euch hören.

Georg van der Beck, Frankfurt a. M. Muskeln sind die die Bewegung vollführenden *fleischigen*, aus Fasernbündeln bestehenden Gebilde des Körpers. Man unterscheidet: willkürliche, deren Bewegung vom Willen abhängig ist, und unwillkürliche, auf deren Bewegung der Wille keinen Einfluß hat. — Die Preisträgerliste ließen wir dir als Drucksache zugehen.

Schwarzer Bubikopf und langer Blondzopf aus Beeckerheide. Teilt uns mal eure richtige Adresse mit; wir werden euch dann einen erfreulichen Brief zukommen lassen.

Taubenzüchter D. K. W., Berlin. Wir vermuten, daß dein Taubenschlag draußen an der Wand des Hauses hängt; infolgedessen die Tiere auch draußen auf dem Dache schlafen. Der Taubenschlag muß aber im Innern des Gebäudes angebracht werden. Die Wand muß eine Öffnung haben, damit die Tiere ein- und ausfliegen können. Das Füttern darf nur im Schlag vorgenommen werden. Allmählich gewöhnen sich dann die Tauben daran, im Schlag zu schlafen. — Zur Reichswehr kann grundsätzlich jeder Deutsche vom 17. bis zum vollendeten 23. Lebensjahre zugelassen werden. Bevorzugt sind indessen die 19—20jährigen. Meldestelle: Divisionskommando der Reichswehr, Berlin.

Irma Mundorff, Gundersheim. Swen v. Hedin, der berühmte Forscher, wurde am 19. Februar 1865 zu Stockholm in Schweden geboren. Nach der schwedischen Aussprache liegt die Betonung auf der 2. Silbe.

Irene Bohwinkel, Viersen, Hauptstr. 64, wünscht mit Coco-Freundinnen in brieflichen Verkehr zu treten. Bitte, Zuschriften direkt an J. B. richten.

Beim Einkauf von „Rama-Margarine butterfein" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Post vom kleinen Coco" oder „Die Rama-Post vom lustigen Fips".

Fehlende Nummern sind gegen Ersatz unserer Porto-Auslagen von 5 Pfg. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an: „Die Rama-Post vom kleinen Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)